

DEUTSCH-JÜDISCHE SPUREN IM MEMELLAND

Ruth Leiserowitz

Während in anderen deutschen Städten und Regionen inzwischen die Geschichte der jüdischen Mitbürger erforscht wurde, existieren für die Provinz Ostpreußen viele weiße Flecke, da hier nach 1945 die Bevölkerung radikal ausgetauscht wurde und viel Wissen über die ehemalige Einwohnerschaft verloren ging.

Ostpreußen war eine Region, deren Politik von Berlin gesteuert wurde, die jedoch relativ weit entfernt von der erst preußischen und später deutschen Hauptstadt lag. Die gesamte Provinz war seit jeher stark von der unmittelbaren Nachbarschaft zu Rußland und Polen geprägt, die Grenze besaß in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht eine wesentliche Bedeutung für die Bevölkerung in allen ihren Schichten und Minderheiten - so auch für die Juden.

Landschaftlich ist die Gegend eher karg zu nennen. An der breiten Memel gibt es große Wiesenstreifen, die ihm Frühjahr regelmäßig überschwemmt werden. Weiter kann in geographischer Hinsicht nichts Auffälliges berichtet werden.

Ein dichtes Netz an Straßen und Wegen durchzog das Gebiet sowie 4 Kleinbahn-Linien, die samt und sonders bis an die Grenze führten, wo Zollstationen eingerichtet waren.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist diese Grenze, die 700 Jahre Bestand hatte und an der sich auf Grund der langen Dauer zahlreiche Gepflogenheiten entwickelt hatten, durch den Anschluß des Memellandes an Litauen nicht mehr sichtbar.

DER GRENZÜBERTRITT

Bisher haben wir uns gedanklich in ehemals deutschem Territorium bewegt, nun lassen Sie uns den Grenzübertritt wagen, hinüber nach Litauen. Die memelländisch-ostpreußische Grenze ist von Ortschaften mit großen und relativ gut erhaltenen jüdischen Friedhöfen gesäumt: Gargzdai, Kretinga, Zemaiciu Naumiestis, Jurbarkas, Kybartai, Virbale und Vystitis. In keinem der genannten Orte existiert heute eine jüdische Gemeinde, nirgends ist eine Synagoge geöffnet. Jahrhundertlang lebten hier dicht an der deutschen Grenze russische und litauische Juden, die auf eine günstige Gelegenheit zur Auswanderung warteten. Verließ ein Anwohner den Ort, rückten sofort Verwandte aus dem Inneren des Landes nach, um eine der begehrten Ausgangspositionen zu ergattern. Wer heute, ohne spezielle Vorkenntnisse über diese Friedhöfe wandert, ist über deren Größe erstaunt. Archäologen pflegen an Hand ergrabener Friedhöfe und Grabstätten Hochrechnungen über die Einwohnerzahl von Siedlungen anzustellen. Ähnliche Überlegungen ergeben sich rasch beim Abschreiten dieser Reihen von jüdischen Grabsteinen, deren Beerdigungszeitraum jäh im Juni 1941 abbricht. Kaum einer der Grabsteine auf allen diesen erwähnten Friedhöfen hat neben hebräischen Schriftzeichen lateinische aufzuweisen, schrecklich einsam stehen oben über dem Memelufer in Jurbarkas in vorderster Reihe zwei Grabsteine mit Sterbedaten aus der Nachkriegszeit - das letzte Verlöschen einer einst so blühenden Gemeinde.

Allerdings darf man sich von diesem Beispiel des Fortbestandes der jüdischen Friedhöfe nicht täuschen lassen. Auch sie wurden in Litauen vernichtet. Bekannt und eindrücklich ist der Fall, daß während der sowjetischen Zeit jüdische Grabsteine zu Treppenstufen im Stadtzentrum von Vilnius verarbeitet wurden - die litauische Regierung hat neue Stufen einfügen lassen, und nun legen diese Überreste der Steine, die auf den jüdischen Friedhof zurückgeführt wurden, beredtes Zeugnis ab, welches Schicksal einem Grabmal noch postum widerfahren konnte. Reden wir über jüdische Gräber, muß man nicht nur die Friedhöfe in Betracht ziehen, deren Sicherung Anfang der neunziger Jahre abgeschlossen werden konnte, sondern auch die Massengräber der Erschießungen 1941, die früher als Denkmäler des Antifaschismus etikettiert wurden und erst jetzt, nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit, als jüdische Grabstätten gekennzeichnet sind.

GESCHICHTE DER JUDEN IM MEMELLAND

Juden lebten in diesem Landstrich, der die Kreise Memel, Heydekrug, Tilsit, Ragnit und Pilkallen des Regierungsbezirkes Gumbinnen umfaßte, seit dem 16. Jh., vor allem an wichtigen Handelsorten, wie in Ruß an der Memelmündung, einem zentralen Platz für den Holzhandel. Es gab immer wieder Zuwanderung aus den benachbarten russischen (genauer gesagt: litauischen) und polnischen Regionen.

Im Gegensatz zu den Gebieten hinter der Grenze, in denen die Juden selten auf dem Land lebten und sich vorrangig in kleinen Städtchen konzentrierten, siedelten sich die Juden in Ostpreußen verstreut

an - auch auf Dörfern, Einzelgehöften und Abbauten. Mit dem Grad ihres wirtschaftlichen Erfolgs wanderten sie auch weiter in größere Ortschaften und Städte.

Insgesamt kamen Juden relativ spät nach Ostpreußen. Erst nach dem Edikt von 1812 setzte ein breiterer Zustrom ein. In der Literatur wird größtenteils beschrieben, daß ca. 40% „aus Rußland und Litauen zuwanderten“, wobei die Fragestellung nach den direkten Herkunftsorten unterblieb. Untersucht man, woher die Zuwanderer kamen, stellt sich überraschenderweise heraus, daß es sich vorwiegend um Kurzstreckenmigration handelte. Eine große Anzahl von Juden, die im 19. Jh. naturalisiert wurden, stammte aus der direkten Grenzregion. Das Geflecht der Beziehungen zwischen den Juden zu beiden Seiten der Grenze ist bisher wenig erforscht worden. Rege Kontakte gab es auf alle Fälle, in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen. Dazu zählen auch die zahlreichen Aufenthalte jüdischer Kaufleute in Tilsit. Eine weitere Fragestellung zielt auf die grenzüberschreitende Migration - sowohl die legale Zuwanderung wie auch die unerlaubten Aufenthalte - und die Restriktionen der preußischen Behörden darauf.

Bei Betrachtung der Situation im Herkunftsort fällt auf, daß an diesen Orten nicht nur die Zukunft in Preußen anvisiert, sondern generell eine Entscheidung zur Auswanderung getroffen wurde. Es bewahrheitete sich die banale Feststellung, daß wer an der Grenze lebte, auch hinüber wollte. Hier fanden Entscheidungen statt, die stark von finanziellen Situationen geprägt wurden und immer rationale Schritte darstellten. Oft gingen Familienzweige sehr verschiedene Wege. Generell vergrößerten sich die Wanderungsdistanzen. Einige reisten nach Amerika, andere gingen nach Palästina und die Vermögendsten siedelten sich in Ostpreußen an.

DIE JÜDISCHE BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DER PREUSSISCHEN GRENZREGION

Im Kreis Heydekrug siedelten sich Juden relativ spät an. Zuerst erfolgte ihr Zuzug aus dem Inneren Ostpreußens bzw. aus Westpreußen, wie sich aus den Angaben über die erste Hälfte des 19. Jh. ersehen läßt.

Laut einer Verordnung vom 12. Dezember 1780, die am 14. Januar 1817 erneuert wurde, durften fremde Juden nur ins Land kommen, wenn sie mit Fuhrwerk oder Reitpferd kamen oder wenigstens 50 Taler Bargeld mit sich hatten. Juden durften nur über die Zollämter Heydekrug, Koadjuthen, Kallehnen und Schmallingken einreisen. Der frühere Judenleitzoll wurde zum 1. Januar 1824 aufgehoben an stelle dessen mußte ein Geleitschein mit einer Gültigkeit bis zu 36 Tagen auf einem Stempelbogen für 2 Taler 15 Silbergroschen gelöst werden.

Von den 37 jüdischen Familien und Einzelpersonen, die sich von 1817-1819 im Regierungsbezirk Gumbinnen ansiedelten, besaßen 19 Staatsbürgerbriefe von der Regierung in Marienwerder (Westpreußen), 6 Staatsbürgerbriefe von Magistraten westpreußischer Städte, je 1 aus Bärwalde (Neumark) und Breslau. Die restlichen 10 stammten aus Ostpreußen.

Nach der Reichsgründung wanderten vor allem Juden aus dem benachbarten Litauen zu, die Migration änderte also ihre Richtung

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. existierte im Landkreis Tilsit-Ragnit eine größere jüdische Ansiedlung in den Dörfern Groß Kakschen (17 Familien), Klein Kakschen (20 Familien), Abschruten (2 Familien), Lengeninken (1 Familie), Untereiseln (1 Familie). Dazu zählte auch das schon zum Nachbarkreis Pillkallen gehörige Dorf Ellerenthal (8 Familien). Leider sind über diese Ansiedlung kaum Quellen auffindbar.

Nur soviel ist bekannt, daß diese Bürger 1884 einen jüdischen Kultus beamten engagierten, der russischer Untertan war. Auf Grund der restriktiven Politik kam es zu dessen Ausweisung, gegen die von den Gemeindegliedern zahlreich protestiert wurde.

Synagogengemeinden existierten in den Kreisgrenzen, in denen es zumeist nur eine Synagoge und einen Rabbiner gab. Die Entfernungen waren weit, und so mangelte es auch an Religionsunterricht für die jüdischen Kinder. In einigen Fällen ist belegt, daß die Kinder von einem Rabbiner aus Litauen unterrichtet wurden. In Schmallingken, einem Ort an der preußisch-litauischen Grenze, beantragte die jüdische Gemeinde 1849 bei der Königl. Regierung Gumbinnen die Beschäftigung des Lehrers Jakob Judelowitz Levinthal aus Szaki.¹ Beigefügt wurde ein Leumund des Vorstehers der jüdischen Gemeinde Szaki Wolff Goldberg, übrigens in einem hervorragenden Deutsch verfaßt, gleichfalls ein Indiz für die Interkulturalität im Grenzgebiet?²

Das wirtschaftliche Für und Wider bei der Ansiedlung von jüdischen Kaufleuten in den Augen des preußischen Staates gibt ein Statement aus der Naturalisierungsakte des Meyer Israel Liebschütz aus Neustadt von 1844 recht treffend wieder:

„Wenn auch durch die neuerrichtete Zollstelle in Neustadt, sowie durch die Erbauung der Chaussee der Handel des Marktflücken Heyde-krug- welcher letzterer nicht unmittelbar durch die Chaussee berührt werden dürfte, einen erheblichen Aufschwung erhalten dürfte, so würde doch dem erwähnten Bedürfnisse durch Ansiedlung inländischer christlicher und jüdischer Kaufleute in Heydekrug schnell und vollständig abgeholfen werden, da dieser Ort in der Mitte zwischen zwei nicht unbedeutenden Handelsstädten Tilse und Memel gelegen und an Handeltreibenden hier kein Mangel ist. Die Vortheile aber, welche etwa dem diesseitigen Staate aus den Verbindungen des p. Israel mit jenseitigen Kaufleuten erwachsen können, werden durch die eben damit zusammenhängenden Nachteile mindestens aufgewogen. Denn es ist erfahrungsmäßig daß die sich hier ansiedelnden russischen und polnischen Juden in Menge ihrer den Hausier und Schmuggel- Handel treibenden und für das hiesige Land anerkannten schädlichen Religionsverwandten aus dem Nachbarstaate herbeizuziehen pflegen und dieselben nur zu gern gegen die zur Abwehr solcher Eindringlinge getroffenen Polizei Maßregeln schützen.“³

Juden, die einwanderten, mußten -gerade auf Grund der herrschenden Stereotype - komplexe und komplizierte Anpassungsleistungen erbringen, um die Bedingungen einer zweiten Sozialisation zu erfüllen. Sie unterlagen der Notwendigkeit, neue Lebenskonzepte zu erlernen und anzuwenden. Dazu zählte beispielsweise die Akzeptanz anderer Autoritätsprinzipien oder Instanzen sozialer Kontrolle.

ZEITZEUGEN

Die relativ kurze Phase der jüdischen Geschichte in diesem Grenzstreifen scheint heute gänzlich vergessen. Kaum jemand dort mag und kann sich erinnern. Es gilt, die letzten Spuren zu sichern, bevor auch sie verlorengehen. Eine der wenigen schriftlichen Zeugnisse stammt von dem Landarzt Arthur Kittel, der seine Erinnerungen über Juden in Ruß niederschrieb:

„Zähe Tatkraft und starker Unternehmungsgeist vereinte die jüdischen, russischen Holzhändler. Sie kauften staatliche und private Waldungen und ermöglichten bei der großen Anspruchslosigkeit der Arbeiter die Überführung der gewaltigen Holzmassen aus den hundert Meilen entfernten großen russischen Forsten. So schwamm das Holz stromabwärts, mitunter von Hochwasser und Stürmen zerzaust, nach Ruß. Hier herrschte in den Sommer- und Herbstmonaten ein reges Leben und Treiben. Die Ströme waren mit Triften bedeckt. Abends sangen am Wachfeuer die Flößer zur Harmonika ihre melancholischen Lieder. Am Tage brachten zahlreiche Arbeiter aus Ruß und den Nachbardörfern gegen gute Bezahlung und reichliche Schnapsspenden die eichenen Stäbe und Stämme das Wasser durchwatend ans Land zum Trocknen, um sie später in Reisekähnen nach Memel für England zu verladen. Dort wurde aus den Eichenstämmen Getäfel für Schiffskajüten, Zimmer und kostbare Möbel angefertigt. Die Stäbe verarbeitete man zu Fässern, in denen sie vielleicht nach vielen Jahren als Porter-, Rotwein- und Portweinfässer zurückkehrten. Großkaufleute aus Rußland wohnten in Ruß in den zwei jüdischen Gasthäusern, mit den Maklern und Schaffern, wenn das Holz verkauft war. Und die Memeler Kaufleute kamen zu ihren vier Spediteuren, um die Verträge abzuschließen. Bei ihnen nahmen sie oft Wohnung und besuchten gern unser Gasthaus. Die jüdischen Händler ließen für sich und ihre Familie Kleidungs- und Wäschestücke anfertigen und kauften viele Wirtschaftsgegenstände ein. Meinen ärztlichen Rat nahmen sie oft in Anspruch. Bei ernsteren Erkrankungen fuhren sie zu zwei Professoren in Königsberg. Mit ihren Verordnungen suchten sie mich dann wieder auf und befolgten die von mir ausgewählten. Manchmal wurde ich mit dem Spediteur in eine Schafferne eingeladen, wobei uns der Schaffer gab: "a Ball": "A Ent mit Bulwis, Jauch und Schwarzbier." Diese jiddisch-deutschen Worte bedeuten: Der Schaffer gab eine Gesellschaft, einen Entenbraten mit Kartoffeln, Tunke und englischem Porter. Jiddisch-deutsch sprechen die fünf Millionen in Rußland wohnenden Juden. Viele Bücher und Tageszeitungen erscheinen in jiddischer Sprache, die für uns Deutsche nach kurzem Aufenthalt verständlich und leicht erlernbar ist. Wenn die Hölzer verkauft waren, übernahm sie der Spediteur für Rechnung des betreffenden Kaufmanns, maß sie aus und erteilte dem Verkäufer eine spezifizierte Empfangsbescheinigung, "Consignation", auf die hin er in Memel die Bezahlung erhielt. Der Spediteur ließ dann die Triften in Flöße umarbeiten und sandte sie je nach Bedarf nach Memel ab. Die in Ruß lohnenden jüdischen Schneidemühlenbesitzer, Kaufleute, Holzmakler, Gasthofbesitzer und Händler führten ein musterhaftes Familienleben. Sie unterhielten ein Bethaus und Frauenbad, unterstützt durch ihre russischen Glaubensgenossen, die im Sommer als Holzhändler dorthin kamen. Als beste Patienten hielten sie sich an die ärztlichen Vorschriften und trieben keine Kurpfuschereien. Sie waren wohlthätig gegen Juden und Christen. Für arme, jüdische Mädchen legten sie die Aussteuer zur Hochzeit zusammen. Ein Makler, der als Kochjunge barfuß auf einer Trift nach Ruß kam und durch Tüchtigkeit und Fleiß reich geworden war, fragte in Memel seinen alten Freund:

"Nathan, warum heiraten Deine Töchter nicht?" Auf die Antwort: "Das weißt Du ja," legte er 30.000 Mark auf den Tisch. "Gib jeder die Hälfte." Nach drei Monaten waren beide glückliche Frauen.

*Viele Juden gehörten unseren Vereinen an, doch konnten sie an unseren Festessen nicht teilnehmen, da sie streng orthodox lebten und durch Nichtachtung der Speisegebote bei ihren russischen Glaubensgenossen in Mißachtung geraten wären. Ich habe oft jüdische Festlichkeiten mitgemacht, bei denen die älteren Männer schwarz- und weißgestreifte Thoramäntel und Kopfbedeckungen trugen. Der Kultusbeamte begrüßte nach dem Gebet einzeln die anwesenden Gäste. Die Trauungen fanden unter freiem Himmel oder in winterlicher Zeit im Zimmer unter einem Thronhimmel statt. Der von vier jungen Leuten gehalten wurde.*¹⁴

TILSIT UND MEMEL

Redet man über diese Region, sollte man auch besonders deren Städte in Augenschein nehmen, die für die Ansiedlung der Juden eine wesentliche Rolle spielten.

Der Marktflecken Tilsit an der Memel erhielt 1552 Stadtrechte und die Stadt Tilsit wurde im Jahr 1895 zur kreisfreien Stadt erhoben. Nach dem ersten Weltkrieg verlief die Reichsgrenze zum Memelgebiet, das später an Litauen angegliedert wurde, nördlich der Stadt entlang an der Memel. Der Kreis Tilsit büßte durch den Vertrag von Versailles seine nördlichen Gebiete ein. Heute heißt die Stadt Sovetsk und gehört zum Kaliningrader Gebiet.

Die meisten Dokumente zur Stadtgeschichte sind in Folge des Zweiten Weltkrieges verlorengegangen. Diese Tatsache erstreckt sich auch auf die Unterlagen zur Geschichte der Tilsiter Juden. Aus Abschriften von Bürgerrollen der Stadt Tilsit für die Jahre 1754 -1855 und 1872-1905 läßt sich ersehen, wie viele Juden welcher geographischen Herkunft zu jener Zeit das Stadtbürgerrecht erwarben.

Unter den 102 Juden, die 1813 -1855 das Stadtrecht erwarben, waren 21 bereits hier geboren worden, 13 stammten aus Tuelz" (Westpreußen), 8 aus Märkisch Friedland aber nur fünf (4,9%) aus nichtdeutschen Gebieten. Diese Zuwanderer kamen aus dem russischen Smurgon und Sluzk, sowie aus den litauischen Städten Wirballen, Tauroggen und Mariampole. Doch diese Verhältnisse änderten sich rasch. Unter den 128 Juden, die 1872 -1905 das Stadtrecht erwarben, waren 17 bereits hier geboren worden, und 43 (33,6%) stammten aus nichtdeutschen Gebieten.

Diese Zuwanderer kamen aus Rußland, Polen, Kurland und Litauen, allein 8 aus dem nahe gelegenen Tauroggen (heute: Taurage) und drei aus der litauisch-preußischen Grenzstadt Wyschtiten (heute: Vistytis). Diese Tendenz der ansteigenden Zuwanderung aus den östlichen Nachbargebieten war für das gesamte Ostpreußen typisch.

Gerade nach 1880 flohen russische Juden vor den Pogromen und Repressionen des Zarenreiches in großer Zahl nach Deutschland. Noch zahlreicher war aber die Gruppe der Juden, die sich via Deutschland sofort in andere Länder begab - entweder sofort in die neue Welt oder auch nach Palästina.

Allerdings konnte niemand ahnen, daß Tilsit resp. Ostpreußen auch für die jüdische Bevölkerung, die sich hier ansiedelte, nur eine Transitstation darstellte und die nächste Generation schon wieder weiter auswandern mußte - nach Amerika, Süd-Afrika oder noch im letzten Moment nach Shanghai.

Auf Grund seiner geographischen Situation, als Stadt mit guter Eisenbahn-, Schiffs- und Chausseeanbindung 25 km vor der russischen Grenze, bot Tilsit breitgefächerte Möglichkeiten für in- und ausländische Kaufleute. Hier hielten sich viele Geschäftsleute auf. Als nach 1880 die Einreisebestimmungen für russische Juden verschärft wurden, erlitten die Stadt und auch die Synagogengemeinde erhebliche Einbußen.

Memel wurde als Burg des Livländischen Ordens 1252 gegründet. Die Stadt und der anliegende Hafen wuchsen rasch, obwohl es immer wieder Krieg und fremde Besatzungen gab. Juden siedelten sich hier seit dem 15. Jh. an, doch sind keine Dokumente darüber erhalten. Im April 1567 verfügte der Herzog Albrecht, daß alle Juden binnen 21 Tagen die Stadt zu verlassen hätten und bis 1643 - also 76 Jahre lang -durften Juden weder in der Stadt leben noch übernachten. Dann wurde es jüdischen Händlern, die freitags in der Stadt eintrafen, genehmigt, den Schabbath in der Stadt zu verbringen. Am Sonntag haften sie jedoch die Stadt unabdinglich zu verlassen. 1662 verlieh der Große Kurfürst einigen Juden Stadtprivilegien um den Handel zu fördern, aber auch diese Rechte wurden später wieder rückgängig gemacht. Erst unter Friedrich dem Großen (1740-1798) lebten dann wieder privilegierte Schutzjuden in der Stadt. Der berühmte Moses Mendelssohn weilte 1777 in Memel, da er aber kein Recht auf Übernachtung hatte, mußte er am gleichen Tag die Postkutsche nach Königsberg nehmen.

Nach 1812, dem schon genannten Ediktsjahr, begannen sich weitere Juden in der Stadt anzusiedeln. 1815 lebten unter den 10.000 Einwohnern Memels 35 Juden. Russische Juden, die aus Geschäftsgründen nach Memel kamen, konnten sich nicht ansiedeln, da die Synagoge und die rituellen Stätten nur für Juden mit preußischer Staatsbürgerschaft gestattet waren. Doch mehr und mehr russische Holzhändler zog es im Herbst nach Memel. 1855 lebten schon 289 Juden in der Stadt, ihre Zahl wuchs bis zum Jahr 1867 auf 887 und erhöhte sich bis 1875 auf 1040 Personen.

Die Ausweisungen der russischen Juden 1886 traf das Memeler Wirtschaftsleben hart. Insgesamt 700 Personen mußten binnen kürzester Zeit die Stadt verlassen und ihre Geschäfte auflösen. In dieser Zeit wirkte der bedeutende Rabbiner Isaak Rulf (1865-98) in der Stadt. Er gründete einen Hilfsverein „Ständiges Hilfs-Comitee für die Notstände russischer Israeliten“ und verwandte als Vorsitzender alle Energie darauf, den auszuweisenden Russen eine Möglichkeit der Emigration nach Übersee zu verschaffen. Rulf wurde auch über seine konfessionellen und politischen Belange hinaus bekannt, denn er begründete die wichtigste Zeitung der Stadt das „Memeler Dampfboot“.

Die Anzahl der russischen Juden, die eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung erhielten, nahm nach 1890 wieder zu. Doch der wirtschaftliche Aufschwung war nicht mehr so immens. 1910 lebten 2.000 Juden (etwa 9% der Stadtbevölkerung) in Memel). 1914, bei Ausbruch des Krieges, verhinderte der Memeler Magistrat durch Bürgerschaften die Internierung der russischen Juden aus der Stadt, die auf der Insel Rügen erfolgen sollte.

Nach Kriegsende, als Memel unter französische Verwaltung gestellt wurde, erhielten alle dortigen Juden eine Staatsbürgerschaft. In den zwanziger und dreißiger Jahren herrschte ein reiches Kulturleben, Es gab auch viele zionistische Aktivitäten.

NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Der Anschluß an Litauen 1923 brachte viele Juden, die deutsche Staatsbürger waren, zu dem Entschluß, den Landstrich zu verlassen, da sie ihr mühsam errungenes Bürgerrecht nicht in einen litauischen Paß eintauschen mochten.

„Gehen oder bleiben?“ - diese Frage stellte sich hier sehr rasch und klar. Im Memelgebiet, das 1923 an Litauen fiel und in dem alle Bewohner litauische Pässe (mit dem Eintrag „Bürger des Memellandes“) erhielten, gab es nach 1923 einen bedeutenden Zuzug aus Kaunas, darunter kamen auch viele jüdische Investoren. Deren Aufenthalt währte nur sehr kurz. In dem Maße, in dem sich die nationalsozialistischen Strömungen im Memelgebiet verstärkten, zogen sich Firmen- und Fabrikhaber zurück. Im Frühjahr 1939, als Litauen das Gebiet per Ultimatum an Deutschland abtreten mußte, rollte eine jüdische Flutwelle über die Grenze nach Litauen. Zum größten Teil handelte es sich um Bürger, deren Eltern oder Großeltern seinerzeit aus litauischen Städtchen eingewandert waren und die auch noch familiäre Kontakte dorthin unterhielten. Allerdings war es nur die kurze letzte Atempause vor der Shoah. Im Juli 1940 wurde Litauen in die UdSSR eingegliedert, im Juni 1941 gab es große Deportationen nach Sibirien. Von den etwa 250.000 Juden, die ca. acht Prozent der litauischen Gesamtbevölkerung ausmachten, wurden 6.000 - 7.000 vom NKWD deportiert. Bereits kurz nach dem Einmarsch der Wehrmacht fanden im Sommer 1941 Hinrichtungen von Juden, Massenerschießungen und gewalttätige Exzeß in 226 litauischen Städten, Kleinstädten und Dörfern statt. Erste Ermordungen jüdischer Zivilisten von deutscher Hand verübte das kurzfristig gebildete Einsatzkommando der Gestapo Tilsit, das den Grenzstreifen von Juden „säubern“ sollte und am 26. Juni 1941 im litauischen Grenzort Gargzdai 200 jüdische Männer erschoss. Es folgten Exekutionen in Kretinga und Palanga. Bereits vor dem Einmarsch der Deutschen und in den ersten Besatzungstagen im Juni 1941 hatten über 40 Pogrome von Litauern an Juden stattgefunden.

Ab August 1941 gab es auf der nördlichen Seite des deutsch-litauischen Grenzgebietes keine Juden mehr, auf der deutschen Seite existierte ein Konzentrationslager in Heydekrug. Die Insassen mußten Straßenbauarbeiten im Kreis (in den Abschnitten Werden - Pasyse und Pasyse-Koadjuthen) verrichten.

HEUTE

Heute leben wieder Juden in Klaipeda. Vorwiegend handelt es sich dabei um Bürger, die in der sowjetischen Zeit aus der russischen Unionsrepublik in die Hafenstadt kamen. Der jüdische Kulturverein, der im letzten Jahr sein zehnjähriges Bestehen feiern konnte, rekrutiert sich vorwiegend aus russischsprachigen Juden, die jetzt im Rentenalter bemüht sind, ihre kulturellen Wurzeln zu ergründen. Seit einigen Jahren gibt es auch eine kleine jüdische Religionsgemeinde in der Stadt, die von Jakov Rickler geleitet wird. Rickler zählt zu den wenigen litauischen Juden, die noch im Land leben. Er wurde im Memelland an der Grenze, in Schmalleningken geboren und verbrachte seine Jugend wenig weiter - in der litauischen Stadt Jurbarkas. Er ist einer der letzten Zeitzeugen für das Judentum hier im Grenz-

gebiet und deren Symbiosen, kam doch seine Mutter aus Königsberg, sein Vater hingegen aus Litauen.

Heute ist die Geschichte der Juden an der Grenze nur noch als literarisches Sujet der Heimatdichtung erhalten. Synagogen und Friedhöfe existieren nicht mehr, ja, es besteht noch nicht einmal eine Erinnerung daran. Im kommenden Jahr wird das Heimatmuseum in Heydekrug (jetzt: Silute) ein neues Gebäude erhalten. Dann wird es dort auch Platz für die Geschichte der Juden im Kreis geben.

ANMERKUNGEN:

1. GstAPK XX. HA, Rep. 12, Abt. II Gen. Nr. 237, S. I
2. GstAPK XX. HA, Rep. 12, Abt. II Gen. Nr. 237, S. 5
Das polizeiliche Führungszeugnis auf S. 7 ist in polnischer Sprache, daneben die in Schmallesingken angefertigte Übersetzung.
3. GstAPK XX. HA, Rep.2I, Tit.Nr.16, Nr. 4, S.360RS
4. Auszug aus: Arthur Kittel, 37 Jahre Landarzt in Preußisch-Littauen 1869-1906, Königsberg 1921 zitiert nach. Ulla Lachauer (Hrsg.), Land der vielen Himmel. Berlin 1992 S. 72ff

DIE AUTORIN:

Ruth Leiserowitz (geb. 1958), in der DDR Übersetzerin für Polnisch und Litauisch, engagiert in der kirchlichen und unabhängigen Frauenbewegung. 1990-1996 Geschichtsstudium, 1997 Promotion, 1997-1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Thomas-Mann-Kulturzentrum Nida/ Litauen, seit 1996 Lehrauftrag an der Universität Klaipeda/ Litauen, zahlreiche Veröffentlichungen zu Themen der baltischen Region

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 70/71 2001, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>